

getrennt, in der sich eine große, künstlich eingearbeitete, kreisrunde Öffnung befindet. Man bezeichnet diese Öffnung als Seelenloch. Durch die Umgestaltung, die der Begräbnisplatz in der älteren Eisenzeit erfuhr, ist der nördliche Vorraum bis auf geringe Reste der östlichen und westlichen Begrenzung sowie des Steinpflasters der Vorkammer beseitigt worden. Bei dieser Gelegenheit hat man nach Hebung der Decksteine offenbar auch Teile der Grabkammer durchwühlt, denn Artefakt- und Scherbenfunde, die möglicherweise Bestandteil der Grabausstattung waren, fanden sich verstreut im Bereich der Wohnfläche der eisenzeitlichen Hütte. Über diesen Tatbestand hinaus ist aber der ursprüngliche Inhalt der Grabkammer schon anlässlich einer Nachbestattung während der jüngsten Phase des Neolithikums durcheinander gebracht worden. Für das Vorhandensein von mindestens zwei Bestattungen sprechen die Steinpflaster am Grunde der Kiste, sprechen ferner die wenigen, völlig deplacierten und offenbar absichtlich auf die Seite gelegten menschlichen Knochenreste und schließlich auch die verstreut aufgefundenen, nicht unbedingt nur zu einer Bestattung gehörenden Beigabenreste. Das Grab ist in die Endphase der Jungsteinzeit, also etwa ins 18.-17. vorchristliche Jahrhundert zu datieren. Kulturgruppenmäßig fügt es sich in den Rahmen der zivilisatorischen Erscheinungen im westdeutschen und ostfranzösischen Raum. Fundgeographisch füllt es eine große Lücke, die bisher zwischen dem Verbreitungsgebiet der französisch-lothringischen und der hessischen Galeriegräber klaffte. Die Kompliziertheit des Befundes aber, dessen Deutung viele wichtige Fragen offenläßt, unterstreicht doppelt und dreifach die unumgängliche Notwendigkeit, daß archäologische Objekte aller Art nicht sorgfältig genug untersucht werden können, und daß Untersuchungen dieser Art nur von Fachinstituten durchgeführt werden sollten. Privatgrabungen, auch wenn sie noch so gut gemeint sind — sie sind ohnehin vom Gesetz her nicht erlaubt — gereichen der Wissenschaft nicht zum Vorteil.

Literatur: R. Schindler, Steinkiste mit Seelenloch und eisenzeitlicher Siedlungsplatz in Schankweiler, Kr. Bitburg. Trierer Zeitschr. 30, 1967, 41—61.

Reinhard Schindler

Hügelgräber der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur bei Winkel, Krs. Daun

Im Frühjahr 1958 untersuchte das Landesmuseum Trier ein kleines Hügelgräberfeld, das an der Nordwestgrenze der Gemarkung Winkel in der Flur 9 „Auf Struth“ lag. Diese Hügel drohten nun durch die Anlagen eines neuen Weges im Zuge der Flurbereinigung zumindest teilweise zerstört zu werden. Nur der vorbildlichen Zusammenarbeit des Kulturamtes Mayen, des Ortsbürgermeisters Scheid aus Winkel und des Landesmuseums war es zu verdanken, daß L. Kilian die Grabhügel vor der Zerstörung systematisch ausgraben konnte.

Während Hügel 2, 4 und 6 durch jahrelanges Überpflügen schon stark verflacht und nur schwach sichtbar waren, hoben sich die Hügel 1, 3 und 5 als runde gleichförmige Erhebungen von ca. 15 bis 18 m Durchmesser und

0,50 bis 1,0 m Höhe deutlich von dem umliegenden Gelände ab. Während der Grabungen zeigte sich, daß die Hügel 1 und 3 schon durch 1939 angelegte Drainagegräben gestört waren. Leider hatte man damals das Landesmuseum nicht benachrichtigt, so daß die Gräber unter diesen Hügeln teilweise zerstört wurden. Völlig ungestört und besonders gut erhalten war hingegen das Grab aus Hügel 5 (Abb. 1). Der Ausgräber beobachtete in der Hügelmitte eine NW-SO-orientierte, 2,90 m lange und 1,10 m breite

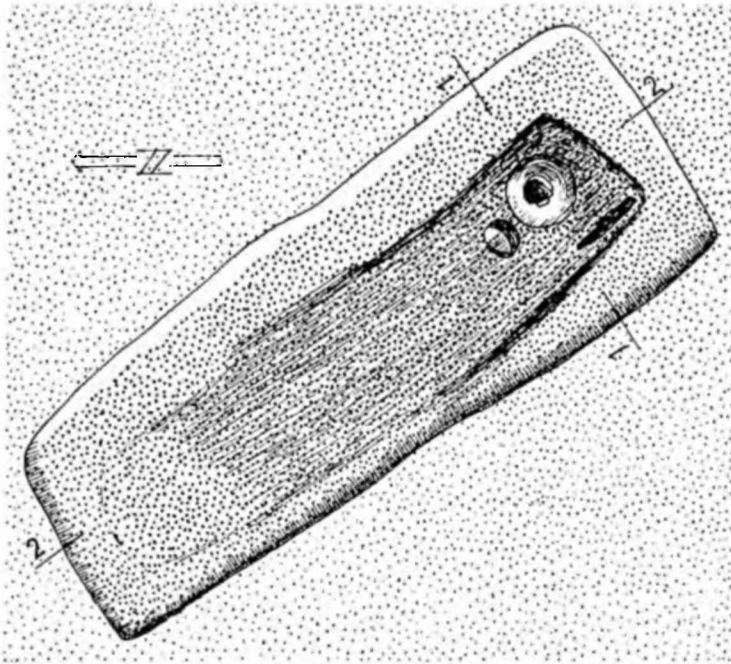


Abb. 1: Winkel Kr. Daun, Baumsargbestattung aus Hügel 5

Grube, die nur wenig in die alte Oberfläche eingetieft war. In der Grube zeichnete sich klar eine ca. 2,50 m lange und 0,55 m breite schwarze Holzverfärbung ab, die im Schnitt sehr deutlich als fast halbkreisförmig gebogener Verfärbungsstreifen sichtbar war und nach oben durch einen unregelmäßig verlaufenden Streifen abschloß. Am SO-Ende der Verfärbung konnten zwei Gefäße und eine mit der Spitze nach SO zeigende Lanzenspitze geborgen werden. Außerhalb der Grube lagen einzelne Streuscherben und ein nicht bestimmbares Eisenstück (Abb. 2d).

Versucht man, den Grabungsbefund zu deuten, so erhalten wir folgendes Bild: Der Tote wurde in einen halbierten und ausgehöhlten Baumstamm, einen Baumsarg, gelegt. Zu seinen Füßen deponierte man als Beigaben einen rundbauchigen Topf mit Schulterverzierung (Abb. 2a) und eine kleine Schüssel (Abb. 2b), sicher ursprünglich mit Speisen und Getränken

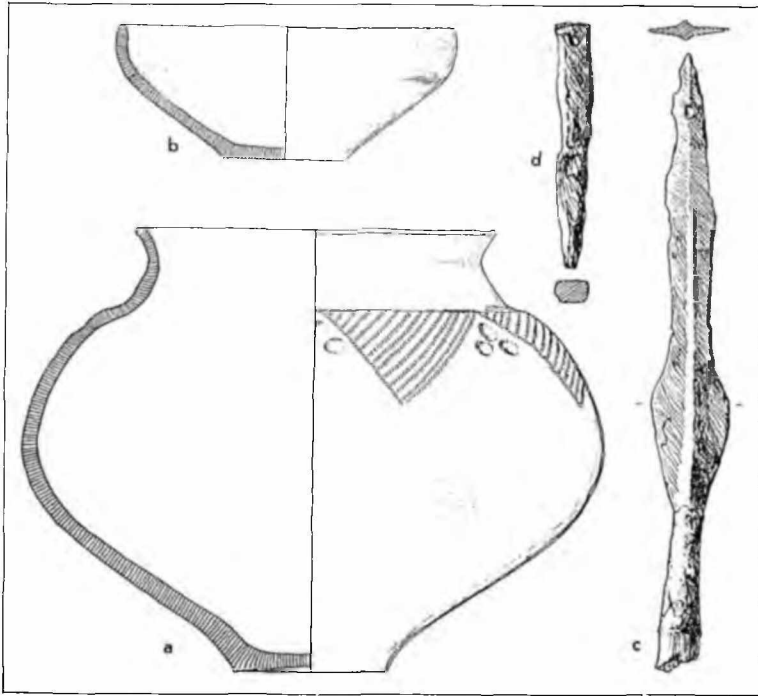


Abb. 2: Winkel Kr. Daun, Funde aus Hügel 5

gefüllt. An seiner rechten Seite legte man eine Lanze mit einer 32 cm langen eisernen Spitze nieder, die wegen der beachtlichen Länge der Spitze im Kampf nur als Stoßlanze gedient haben konnte. Der Baumsarg erhielt dann als Deckel die ebenfalls ausgehöhlte zweite Stammhälfte. Zuletzt wurde der Sarg in der in den anstehenden Boden eingetieften Grabgrube niedergestellt und darüber der Grabhügel aufgeschüttet, der ursprünglich sicher über 1,50 m hoch war und einen Durchmesser von ca. 15 m hatte.

Sehr ähnlich angelegt und ausgestattet waren auch die Gräber in Hügel 1 und 3. Nur hatte man hier den toten Kriegern keine langen Stoßlanzen, sondern kleinere Wurflinzen mit ins Grab gegeben. In den Hügeln 2, 4 und 6 konnten keine Gräber nachgewiesen werden. Wahrscheinlich hatte man hier die Toten ohne Grabgruben, Holzsärge und ohne Beigaben bestattet, so daß die Gräber mangels Verfärbungen und Funden für den Archäologen nicht mehr nachweisbar waren, da ja die Skelette in Winkel wie fast überall im kalkarmen Boden des Hunsrück-Eifel-Berglandes völlig vergangen waren.

Die in Winkel beobachteten Gräber und Funde sind charakteristisch für die sog. ältere Hunsrück-Eifel-Kultur, eine Kulturgruppe des 6. und 5. Jh. v. Chr., die vom Nahebergland bis zur Hocheifel und von Luxemburg bis zum Mittelrhein reichte. Den Namen des Volkes oder Stammes kennen

wir nicht. Da aber von der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur über die jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur bis hin zur Kultur der Treverer zur Zeit Cäsars deutlich kulturelle Verbindungen bestehen, ist es erlaubt, in den Bewohnern des Trierer Landes zur Zeit der Hunsrück-Eifel-Kultur die direkten Vorfahren der Treverer zu sehen, die man mangels genauer Namenskenntnis vielleicht als Urtreverer bezeichnen sollte.

Literatur: L Kilian. Trierer Zeitschr. 27, 1964, 113—129, Abb. 1—11.

Alfred Haffner

Ein römerzeitliches Quellheiligtum bei Heckenmünster, Kreis Wittlich

An einem Berge, der sich zwischen Heckenmünster und Erlenbach hinzieht, liegen der schweflige Wallenborn und ein Sauerbrunnen, der heute „Victoriaquelle“ genannt wird. Seit dem Mittelalter galt das Wasser des Wallenborn als heilsam für mancherlei Kinderkrankheiten, und von der kräftig kohlen-sauren Victoriaquelle nimmt noch heute der Wanderer gern einen Schluck. Das Volk erzählte sich, daß hier ein Schloß der grausamen Tempelherren gestanden habe, und noch 1966 zeigte uns ein Waldarbeiter, wo der Kerker einst gewesen war. Der Archäologe weiß aus Erfahrung, daß die Ruinen eines „Tempelherrenklosters“ sich meist als römische Gemäuer entpuppen. Und daß hier Mauerreste noch sichtbar aus der Erde lugten, erregte seit 1887 die Neugierde des Museums. Es geduldete sich 80 lange Jahre, bis die Gelegenheit günstig war: 1966 meldete ein Freund und ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesmuseums, daß an der Stelle die Bäume gefällt worden waren und eine Neuanpflanzung in Angriff genommen wurde. Die zuständige Försterei gab die Grabungsgenehmigung, ebenso der Besitzer einer benachbarten Parzelle privaten Waldes gegen angemessene Entschädigung.

Zwei Sommer lang grub man und legte nach und nach ein umfangliches Quellheiligtum der römischen Zeit frei. Im heiligen Bezirk standen drei Tempel, von denen einer, ein Achtecktempel, ursprünglich eine Quellfassung barg. Die beiden anderen Tempel hatten den üblichen quadratischen Grundriß, einer von ihnen war der Tempelherrenkerker, von dem der Waldarbeiter erzählt hatte! Eine kleine Bühne für Kultspiele und zwei sprudelnde Wasserlöcher zum Schöpfen des heiligen, heilenden Trankes gehörten noch in das eigentliche Heiligtum, das durch eine Bezirksmauer von über 200 m Gesamtlänge ringsum von der profanen Außenwelt abgeschirmt wurde (Schaubild in der Beilage).

Draußen lagen die „weltlichen“ Bauten, deren das Heiligtum zur Versorgung der frommen Kranken bedurfte, die hierhin pilgerten und durch Trink- und Badekuren ebenso wie durch Gebete zu den hier waltenden Göttern bleibende oder erneute Gesundheit erhofften.

Da ist die Priesterwohnung (3 oder 6), da sind Herbergen, da sind Devotionalienläden, da ist das Heilbad (8). Das Bad war recht modern eingerichtet. In der Vorhalle konnte man sich auskleiden und in ein Kaltwasserbecken steigen. Von da gelangte man in einen großen Raum mit einem Warmwasserbecken von mehr als 50 m² Grundfläche. Die Heiz-